

legung leider nicht allen Sterblichen so evident ist, und wohl auch dem P. Feldner es nicht so ist, wie er glaubt. Zum Schlusse eines jeden Heftes finden sich bibliographische Notizen. Im Ganzen hat diese Zeitschrift sich unter den katholischen Fachblättern bald eine ehrenvolle Stellung errungen.

Raigern.

Dr. V.

Leben des hl. Thomas von Aquin,

Patron der katholischen Schulen. Der Jugend gewidmet von P. Fr. Karl Anatol Joyau O. Pr. Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen. Paderborn 1891. Verlag der Bonifacius-Druckerei. 383 S.

Im ersten Buche dieser Schrift haben wir eine anschauliche Schilderung des Lebens und der Thätigkeit des englischen Lehrers. Seinem Kampfe um den Ordensberuf ist verhältnissmässig viel Aufmerksamkeit gewidmet, so auch seiner Thätigkeit als Sängler der allerheiligsten Eucharistie. Was seine wissenschaftliche Vorbildung und Thätigkeit anbelangt, würden wir mehr und gründlichere Nachrichten wünschen; es ist ja richtig, dass der Aquinate viel am Fusse des Kreuzes gelernt, aber jedenfalls muss er auch selbst tüchtig zugegriffen haben, wenn man seine immensen positiven Kenntnisse in Betracht zieht. In seinen Studien würde sich sicher manches zur Erklärung seiner Richtung finden, was die wissenschaftlich gebildete oder sich bildende Jugend — denn für solche ist das Buch geschrieben — interessieren und anregen würde.

Das zweite Buch behandelt die Tugenden des hl. Thomas; vorausgeschickt sind einige prächtige Regeln und Grundsätze desselben im geistlichen Leben. Das dritte Buch endlich beschreibt den Tod und Verberrlichung des hl. Thomas; hier sind auch die einschlägigen Urtheile des römischen Stuhles über ihn mitgetheilt. Wunderthaten werden in solcher Menge erzählt, dass man fast über die Definition des Wunders (*effectus extraordinarius*) irre werden könnte. — Die Schrift ist ein Erbauungsbuch im besten Sinne des Wortes; vielleicht würde es an Wirksamkeit noch gewinnen, wenn das Bild in einigen Zügen dem Gedankenkreise der studierenden Jugend nähergerückt wäre.

Raigern.

Dr. P. V.

Nochmals Prinzipienfragen der christlichen Archäologie.

Kritik einer »protestantischen Antwort auf römische Angriffe« von Joseph Wilpert. (Separatabdruck aus der Röm. Quartalschr. 1890). Rom, Tipografia sociale. Herder in Commission. 19 S. gr. 8^o 50 Pf.

Es ist nicht das Gebiet der Kunstgeschichte allein, auf welchem die genannten Fragen brennend werden, und es ist im Grunde auch nicht die Weisheit unserer Zeit, welche dieselben aufgeworfen hat, wenn auch heute mehr als je darüber verhandelt wird. Schon Celsus hat behauptet, das Wahre am Christenthum sei nicht neu, und das Neue nicht wahr. Während man früher auf positiv christlicher Seite die von der Natur der Sache gegebenen Beziehungen zwischen dem Heidenthum und Christenthum nicht anerkennen wollte, sind in neuerer Zeit zahlreiche Versuche gemacht worden, so gut als alles Christliche aus dem Heidenthum abzuleiten. Da ist Dogma und Moral dem Neuplatonismus und Stoicismus entlehnt, alle patristische Philosophie schlechtweg »heidnisch«; Religion und Cultus tragen ihren heidnischen Ursprung so deutlich an der Stirn, dass nur krasse Unkenntnis ihn leugnen kann; in den christlichen Festen führen die griechischen oder römischen nur unter anderen Namen ihr Dasein weiter;

Ascese und Mönchthum sind nichts als krankhafte Uebertreibungen besserer Vorbilder aus der alten Welt, die Litteratur der alten Kirche ein schlecht gelungener Abklatsch der klassischen, ihre Kunst eine gedankenlose Nachahmung antiker Denkmäler. Harnacks Dogmengeschichte ist vielleicht der prägnanteste Ausdruck dieser Anschauungen, welche weiter als man meint verbreitet sind. Wenn nachgerade auch Theologen ganz- oder halbgläubiger Richtung den Rationalisten Heeresfolge leisten, so ist zu bedenken, dass bei den Anfängen des abendländischen Christenthums Rom im Vordergrunde steht, dass jene Zeit von »römischen« Gelehrten nicht in protestantischem Geiste dargestellt wird, die Spitze jener »Forschungen« also indirect »wider Rom« geht — eine Parole, die sich stets als der erfolgreichste Werberuf nach Kriegen unter die protestantische Fahne und als das einzig sichere einigende Band erwiesen, die »feindlichen Brüder« wenigstens äusserlich zusammenzuhalten. Denn dass jener unheimliche Bund, welcher sich nach seinen unevangelischen Bestrebungen, überall Hass zu säen, κατ' ἀντίφρασιν den »evangelischen« nennt wie lucus a non lucendo, etwas anderes als die historische Erkenntnis fördern will, das erkennt man an seinen Früchten.¹⁾

¹⁾ Eine der mächtigsten Posaunen des »evangelischen« Bundes ist der Pastor Fr. Trede in Neapel. Er hat bereits 4 Bände zusammengeschrieben über »das Heidenthum in der röm. Kirche. Bilder aus dem relig. und sittl. Leben Süditaliens« Gotha 1889 ff. Nach ihm ist in diesem katholischen Lande alles schlecht und nichts gut, wie zu Akra in Böotien. Sei es aus Einverständnis, sei es aus kluger Nachgiebigkeit — auch Luthardt in seinem Theolog. Literaturblatt findet kaum für nöthig, gegen das infame Machwerk ein tadelndes Wort zu sprechen. Umso anerkennenswerter ist das freimüthige Urtheil, das ein protestantischer Philologe, als Litterar- und Culturhistoriker überall geschätzt, zur Charakteristik jener Leistung abgibt. Prof. Crusius (Tübingen) äussert sich in der »Berliner Philologischen Wochenschrift« XI. (1891) nr. 1. Sp. 15—17 über die beiden ersten Bände folgendermassen: »Der Nebentitel ist berechtigt, der tendenziöse Kampf, Zug-, und Haupttitel nicht; denn was hat so manches »Menschliche, Allzumenschliche«, was die beiden Bände enthalten, mit dem Heidenthum oder der röm. Kirche zu thun? Für die Camorra und das Banditenunwesen in Süditalien sind die verrotteten politischen Verhältnisse verantwortlich . . . Thierquälerei gibt es überall, auch in »evangelischen« Ländern, und was S. 308 ff als Apotheose bezeichnet wird, kann Herr Trede in einem bekannten Kolossalbild des evangelischen Kaisers Wilhelm noch viel ein- und aufdringlicher dargestellt sehen, Menschenhandel, Meuchelmord, Spielsucht sind weder christliche noch heidnische, weder römische noch evangelische Laster. Es hinterlässt einen äusserst peinlichen Eindruck, wenn hier alle Schäden und Schwächen süditalienischen Volkslebens zu Anklagen wider die »römische Kirche« benutzt werden, und Ref. gratulirt sich, dass die Bestimmung dieser Blätter ihm gestattet, über die eigentliche Hauptabsicht des Buches zur Tagesordnung überzugehen, d. h. zu den Resten antiker Sitte und Lehre bei den modernen Italienern. Freilich auch hier mischt sich der Zelotismus des Verf. überall ein, und lässt es selten zu einer ruhigen, gegenständlichen Schilderung kommen . . . Was die Wirkung des Buches bei dem neutralen philologischen Leser besonders beeinträchtigt, ist die Verdrüsslichkeit und Unfreundlichkeit, mit der Verf. den Äusserungen des italien. Volkslebens gegenübersteht. Allerlei kleiner Aberglaube wird in der Anklageacte S. 126 zusammengestellt als etwas besonderes, »Antikes,« unter anderem auch die Scheu vor der Eule und »dem nächtlichen Ton des Holzwurms« — als ob man im »evangelischen« Deutschland die »Totenuhr« und das Käuzchen nicht auch respektirte. S. 232 heisst es: »In Deutschland dürfte es recht ungewöhnlich sein, dass ein Schuster seine (untreue) Erkorene (aus Eifersucht) mit dem Rasirmesser (durch einen Schnitt ins Gesicht) misshandelt« — allerdings, man nimmt bei uns in solcher Lage Scheidewasser und sucht dadurch den Ungetreuen zu entstellen, wie die Prozesschronik fast alljährlich beweist. II, 17 erzählt der

So haben sich diese Principienfragen thatsächlich leider zu confessionellen Fragen zugespitzt, und darum ist die Lösung umso schwieriger.

Während des Culturkampfes hat es Eiferer gegeben, welche alle Kräfte der katholischen Wissenschaft auf den kirchenpolitischen Kampfplatz concentrirt wissen wollten und es der einen oder anderen Zeitschrift, welche die Pflege wissenschaftlicher Theologie auf ihr Programm geschrieben, bitter verübelten, dass sie in so schwerer Zeit dasselbe nicht umwerfe. Heute kann man sich angesichts der von Wilpert bekämpften Aufstellungen überzeugen, dass es in letzter Linie dieselben Fragen und dieselben Interessen sind, über welche einerseits in der Tagespresse und Flugschriftenlitteratur, andererseits in scheinbar so abgelegenen, akademischen Erörterungen die Entscheidung fällt. Es verräth keinen weiten Blick, wenn man um den Preis eines augenblicklichen Sieges auf einem Felde die entgegengesetzte Grenze dem Feinde preisgibt.

Die christliche Archäologie, namentlich die Katakombenforschung, ist durch De Rossi zu einer schnellen und nachhaltigen Blüthe gelangt. Dass auch seitens seiner Schule und vielleicht von ihm selbst Irrthümer im einzelnen vorkamen, ist der grosse Forscher weit entfernt zu leugnen. Wenn nun aber, nachdem einige Schriften von Belang aus protestantischer Feder vorlagen, von V. Schultze die Behauptung aufgestellt wurde, dass die deutsche protestantische Wissenschaft an Methode und Reife des Urtheils die römischen Theologen im allgemeinen überholt habe, so war dies für eine unbefangene Betrachtung mehr als überraschend. Joseph Wilpert beleuchtete in seinen »Prinzipienfragen der christlichen Archäologie« (Freiburg 1886) dieses Urtheil, indem er die »Forschungen« jener beiden Gelehrten (Hasenclever und Achelis), auf welche sich das genannte Lob der protestantischen Wissenschaft namentlich stützte, einer theilweise geradezu vernichtenden Kritik unterzog. Die Fehler, welche auf katholischer Seite begangen wurden, leugnete er keineswegs; dass Symbolik (welche in der Kunstgeschichte ähnliches Unheil anrichtete wie in der Litteraturgeschichte die Allegorese) überspannt worden sei, konnte er zugeben, ohne darum die noch viel gewaltigeren Irrgänge gutzubeissen, welche die protestantische Wissenschaft in der entgegengesetzten Richtung gemacht. In Bestimmung der Abhängigkeit der christl. Kunst von der antiken sei das katholische Zuwenig der Wahrheit viel näher als das protest. Zuviel. Darauf erwiderte Schultze noch im selben Jahre. Wilpert aber blieb die Antwort nicht schuldig; sie liegt in unserm kleinen Schriftchen.

Dieses weist zunächst den Nebentitel von Schultzes Broschüre (»eine prot. Antwort auf römische Angriffe«) als unberechtigt zurück, da nicht Wilpert zuerst die protestantischen Archäologen, sondern Schultze die katholischen angegriffen, und da die Schrift den Streitpunkt auf ein anderes Feld rücke, in allgemeinen Urtheilen sich ergehe, die nach Schultzes eigener Aussage wertlos sein (S. 5. f.) und gerade da abbreche, wo die eigentliche Erwiderung beginnen sollte (S. 17). Die Einwände, welche der Greisswelder Professor gegen einzelne Erklärungen Wilperts erhebt, machen nicht den Eindruck besonderer Reife des Urtheils. Eine gewisse Schärfe der Sprache unseres Verf. wird man unter solchen Umständen begreifen und entschuldigen; frische *ὑπαράξεις* ist leichter gefordert

Verf.: »Neapel hat Tageblätter, bleibt aber mit seinen Wohnungsanzeigen trotzdem bei der pompejanischen Sitte. Man sieht an dem betreffenden Hause ein Täfelchen mit der Aufschrift *si loca, man vermiethet.*« Dieselbe »pompejanische Sitte« kann Ref. für alle deutschen Städte bescheinigen, die er kennt. Wir empfehlen Herrn Trede sehr, nach dem hier benutzten Recepte ein Buch über »das Heidenthum im evangelischen Deutschland« zu schreiben; Mannhardts »Wald- und Feldcultur« und Wutkes »Aberglaube« sind zum grossen Theil auf diesem Boden gewachsen, der damit seine Fruchtbarkeit erwiesen hat. Vielleicht gewinnt der eifrige Herr Verf. dann für die Zukunft eine versöhnlichere Stimmung gegenüber den verwandten Erscheinungen in Süditalien.«

als geübt. Damit soll nicht gesagt sein, dass wir den Pessimismus W. s. S. 15 f. für begründet hielten. Offenbar ist es Sch. entgangen, dass der von ihm angeblich erst entdeckte Sarkophag von Garucci bereits publizirt war; man kann doch in nächster Nähe einer Abbildung sein, ohne ihrer unter sovielen anderen gewahr zu werden. Freilich wer anderen stets Fehler nachweisen will, sollte selber etwas vorsichtiger sein. Nachdem man einem Gegner, ohne nicht ersichtlichen Grund »schmutzige Phantasie« schuld gegeben und ähnliche Liebeshwürdigkeiten erwiesen, wie es Hasenclever (Protestant. Kirchenzeitung 1889, N. 39. 40) beliebt, wird man sich noch nicht schmeicheln dürfen, seine wissenschaftliche Ehre gerettet zu haben. Urtheile protestantischer Gelehrter über Wilperts erste Schrift werden zum Schlusse angeführt zum Beweise, dass auch auf jener Seite die Erbauung über die Leistungen des vom Verf. bekämpften Trias keine allgemeine ist.

Soeben wird ein neues schönes Werk des Verf. angekündigt. Wir sind überzeugt, dass es sich seinen bisherigen Arbeiten würdig anschliessen und wie diese der katholischen Literatur zur Ehre gereichen wird. Möchten auch die Prinzipienfragen in den übrigen oben genannten Disciplinen durch so tüchtige Kräfte der Lösung näher gebracht werden! Dazu ist freilich eingehendes Studium beider Gebiete, des christlichen und des heidnischen Alterthums, nothwendig; nur durch Detailforschung, nicht durch allgemeine Behauptungen kommt man zum Ziele. Allein was die Gegner können, ist auch uns möglich.

Tübingen,

Sebastian Merkle.

Geschichte der byzantinischen Literatur von Justinian bis zum Ende des oströmischen Reiches (527—1453)

von Karl Krumbacher, Privatdocent an der Univ. München. München, Beck 1891. XII. 495 S Lex. 8^o. [M. 8-50]. (Handbuch der klass. Alterthums-wissenschaft, herausg. v. Iwan v. Müller, Bd. IX, Abt. I.).

Seitdem die Hellenistenzeit in immer reicherer Masse der Gunst der zünftigen Philologen und Historiker sich erfreut, hat auch das Schlagwort „Alexandrinismus,“ sofern es den Mangel von Ursprünglichkeit und Frische ausdrücken will, seine Blüteperiode hinter sich. Es wurde von der anderen Note „Byzantinismus“ abgelöst, mit der man eine sterile Stubengelehrsamkeit brandmarken will, welcher der ordnende Geist fehlt, um Leben in die Knochen ihres todten Notizenkramß zu hauchen. Diese Anschauung war namentlich bei den „klassischen“ Philologen verbreitet und gab ihnen das tröstliche Gefühl, jeder näheren Beschäftigung mit jenem Culturkreis als ihrer unwürdig überhoben zu sein. Freilich ein weiter Abstand von den grossherzigen Fachgenossen des 16. und 17. Jahrhunderts, welche das Pariser Corpus der Byzantiner bearbeiteten!

Im Zeitalter der „Rettungen“ ist nun endlich auch der vielgeschmähten und wenig gekannten oströmischen Literatur (und Cultur) ihr Ritter erstanden, der manchen voreiligen Machtspruch als Ohnmachtspruch, manches landläufige Verdict als *ιδίης ἀβουλῆς πρόφασις* erweist. In Bezug auf das Abendland ist es längst ein Vorrecht geschichtschreibender Dilettanten und Fanatiker geworden, im Mittelalter und seinem wissenschaftlichen Wahrzeichen, der Scholastik, nur Finsternis und Beschränktheit zu sehen. Künftighin wird man auch gegenüber dem mittelalterlichen Orient mit Censuren vorsichtiger